

Querverlag

Sabine Fuchs (Hg.)

Femme!

radikal – queer – feminin

Anton (1967-2008) zum Gedenken gewidmet

© Querverlag GmbH, Berlin 2009

Redaktionelle Mitarbeit: Katharina Backmann

Erste Auflage September 2009

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und grafische Realisierung von Sergio Vitale.

Druck und Weiterverarbeitung: Finidr s.r.o.

ISBN 978-3-89656-170-1

Printed in the Czech Republic

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:

Querverlag GmbH, Akazienstraße 25, D-10823 Berlin

<http://www.querverlag.de>

Inhalt

Danksagung	7
Vorwort: Vorwärts	8
<i>Joan Nestle</i>	
Femme ist eine Femme ist eine Femme ...	
Einführung in den Femme-inismus	11
<i>Sabine Fuchs</i>	
Ein fem(me)inistisches Manifest	47
<i>Lisa Duggan und Kathleen McHugh</i>	
Deutsch von Katja Wiederspahn und Dagmar Fink (für <i>gender et alia</i>)	
QueerFemme	
Vom lebhaften (Er)Leben einer Nicht-Existenz	56
<i>Tania Witte</i>	
Femme für alle im lesbischwulen Mainstream?	
Ein Plädoyer für die Re/Politisierung eines Begriffes. . . .	64
<i>Joke Janssen</i>	
Femme/Butch als Strategie, lesbisches Begehren zu repräsentieren	
Ein Interview.	87
<i>Sabine Fuchs mit Stephanie Kuhn</i>	
Die Anfänge der Femme-Bewegung in Deutschland	
Ein Gespräch.	99
<i>Sabine Fuchs mit Anja Ranneberg</i>	
Zwischen Mädi und Femme fatale	
Das Bild der femininen homosexuellen	
Frau in den 1920er Jahren	107
<i>Heike Schader</i>	

Die Femme als Doppelagentin Ein Plädoyer für Tarnung und Täuschung	127
<i>Dominique Grisard</i>	
Das Paradox der sichtbaren Unsichtbarkeit ,Femme' im Feld des Visuellen	141
<i>Sabine Fuchs</i>	
„Wie viel Weiblichkeit gestehe ich mir selbst zu?“ Trans/Formationen mit und am Femme-Körper	159
<i>Karen Wagels</i>	
„1, 2, 3, 4, you're the one that I adore“ Queer-feminine Handlungsmacht in Jamie Babbitts <i>But I'm a Cheerleader</i>	173
<i>Andrea von Kameke</i>	
Rezeptivität neu besetzen: Femme-Sexualitäten	184
<i>Ann Cvetkovich</i> Deutsch von Bettina Kleiner	
Cherchez la Femme: Eine Femme-Bibliografie.	203
<i>Sabine Fuchs unter Mitarbeit von Rabea Naber</i>	
Verzeichnis der Autor_innen und Übersetzer_innen	220

Vorwort

Joan Nestle

Ich kann eure Gesichter nicht sehen, aber ich kann eure Körper fühlen. Ich habe meinen eigenen Fem-Körper nahezu siebzig Jahre lang getragen, oder sollte ich sagen, er hat mich getragen. Von dem materiellen Körper der 50er Jahre zu dem begrifflich umrissenen Körper dieser Zeit, dieser Seiten.

1977 besuchten Deborah Edel und ich, Mitgründerinnen der *Lesbian Herstory Archives*, eine Gemeinschaft von Butch-Fem-Frauen aus der Arbeiter_innenklasse, die ihr dreißigjähriges Wiedersehen in einer großen Halle in Lowell, Massachusetts feierten. Sie hatten sich erstmals nach ihren Arbeitstagen in der Stofffabrik in einer Heterobar namens *The Moody Gardens* versammelt, die durch die Jahre zu ihrem sozialen Zuhause wurde. Zwei der Frauen, die das Archiv zuvor in diesem Jahr besucht hatten, erzählten uns von dieser Community, „die sich noch nach dreißig Jahren die Zeit nahm, zusammenzukommen und sich an die alten Zeiten zu erinnern“. Sie luden uns zu ihrem Wiedersehenstreffen ein, um die Diaschau des Archivs zu zeigen. Ich werde niemals vergessen, was ich sah, als wir an diesem Abend in die gemietete Kriegsveteranenhalle hineingingen: An Tischreihen saßen die älter werdenden Fems und Butches von *Moody Gardens*, die Fems in schulterfreien Kleidern und die Butches in ihren Anzügen. Sie waren von überall im Land wieder zusammengekommen, um die Frauen, die in der Zwischenzeit verstorben waren, und ihre gemeinsame Verbindung mit einer Zeit, einem Arbeitsplatz und dem

Begehren, das alles zusammenhielt, zu ehren. Eine der Schwarz-weißfotografien, die dem Archiv an diesem Abend geschenkt wurden, zeigt drei *Moody-Gardens*-Fems Mitte der 1950er Jahre – die ‚Ehefrauen‘ – auf einer Decke am Strand sitzend. Sie schauen direkt in die Kamera, große Frauen, lächelnd. Das Bild der selbstbeherrschten Frau im Vordergrund hat mich in den letzten Wochen begleitet, als ich *Femmes of Power: Exploding Queer Femininities* von Del LaGrace Volcano und Ulrika Dahl las und die Bilder betrachtete und Zusammenfassungen der Aufsätze für den spannenden neuen Sammelband *Femme! radikal – queer – feminin* von Sabine Fuchs las.

Die 50er-Jahre-Fem auf dem Foto neigt sich zu einer Seite, stützt sich auf ihren ausgestreckten Arm, mit ihrem tief sitzenden trägerlosen Badeanzug über ihrer großen Oberweite, die Beine untergeschlagen. Gar nichts Auffälliges, nur eine kräftige, selbstbewusste Fem-Frau in den besten Jahren, die in härteren Zeiten arbeitete und liebte. Diese Frauen aus meiner eigenen Fem-Zeit sind immer bei mir, während ich eure Worte lese und in die Fem-Zukunft blicke.

Ein neuer Diskurs findet seine Stimme, seine Sprachen, und wie glücklich fühle ich mich, meine eigene Fem-Geschichte lange genug überlebt zu haben, um Zeugin dessen zu werden, was eine reichhaltige und komplexe Auseinandersetzung zu werden verspricht. Viel zu lange wurden wir in der queeren Welt und im Feminismus für das schwache Bindeglied gehalten und zuvor für das kindliche Opfer männlicher Frauen. Vielleicht haben wir jetzt zum ersten Mal die Sprache gefunden, um die Büchse der Pandora zu öffnen. Die Autor_innen der Beiträge hier haben den Mut, aus früheren Diskursen das aufzugreifen, was sie brauchen, um neue Fragen zu stellen: Sind wir wirklich die Frau, die nicht eine ist, sind wir eine getarnte Widerstandskraft, und – wenn wir auf unserem Feminismus, unserer Queerness und unserem Begehren bestehen – welche Auswirkungen haben wir auf das Wissen über Geschlechtsidentitäten? Wie schauen wir auf einander und wie werden wir gesehen; was macht uns tatsächlich sichtbar – die Butch an unserer Seite, die Stärke unserer eigenen Körperhaltung, unser Gespür für Darstellung und Enthüllung, unsere Lust an Verführung, unsere Selbstaussagen, unsere Rocklänge, unsere politische Einstellung, unsere Farben, unsere Hüften? Ich spreche

hier nicht von einem Fem-Monolithen, sondern lediglich von Kategorien von Möglichkeiten.

Ich fühle mich geehrt von Sabines Bitte, die Eröffnungsworte für diese bahnbrechende Sammlung von Fem-Denken zu schreiben. Als eine älter werdende Fem aus der Arbeiter_innenklasse, die viele Jahre lang gekämpft hat, um die Worte, die Bilder, die historischen Verbindungen zu finden, die den Fem-Frauen gerecht werden würden, die ich gekannt und entdeckt hatte und die Wunder an Stellen sahen, wo andere Scham und Schande sahen, fühle ich mich, als ob ich am Tor zu einer neuen Zeit stünde, eurer Zeit. Die alten Fems und die neuen – die Communitys des 20. Jahrhunderts, die öffentliche Räume schufen; die Sexarbeiterinnen und die Ehefrauen; die Frauen all der Moody Gardens in unseren kollektiven Vergangenheiten; die leibhaftig gezeichneten Körper, tief geprägt von Begehren, von Arbeit, von den Zeichen und Spuren der Geschichte – sie neigen sich vorwärts, um jedes eurer Worte zu hören.

Joan Nestle, Melbourne 2009

Femme ist eine Femme ist eine Femme ...

Einführung in den Femme-inismus

Sabine Fuchs

Dieses erste deutschsprachige Femme-Buch stellt ein Thema in den Mittelpunkt, das viel zu lange verkannt wurde und verpöht war: queere Fem(me)ininität. Nach den vorherrschenden Wahrnehmungs- und Denkmustern werden feminine Genderinszenierungen (bei weiblichem Geburtsgeschlecht) nur äußerst selten als queer gelesen.

In lesbischen Kreisen galt Femininität lange als Anpassung an die zweigeschlechtliche heterosexuelle Lebenswelt und damit als politisch nicht korrekt. Bei dem anhaltenden Hype um (Cross- oder Trans-)Maskulinität in queeren Subkulturen wie auch in akademischen Gendertheorien – sei es in der Form von Drag Kings, Transmännern, Tomboys oder Butches – gilt Femininität zumeist als bestenfalls bedeutungslos, schlimmstenfalls als reaktionär.

Der Verkörperung von Femininität wird eine Normkonformität unterstellt, die zur Nichtbeachtung und Abwertung von Femmes führt. Dieser Fehleinschätzung arbeitet *Femme! radikal – queer – feminin* entgegen, indem es Femme-ininität als queere Widerstandsform gegen Geschlechter- und Sexualitätsnormen ins Zentrum des Interesses stellt und ein selbstbewusstes, politisches Bild von Femmes zeichnet.

Femme-ininität als Widerstandsform gegen Geschlechternormen

Wann ist eine Femme eine Femme? Die Typologie, mit der queere Subjekte als Femme erfasst werden können, ermöglicht die Lebbarkeit spezifischer Formen von Geschlecht und Begehren, während sie diese gleichzeitig auch begrenzt und einschränkt. Ein Vokabular zu entwickeln, das der Komplexität und Diversität von ‚Femme‘ Repräsentation verleiht, macht es zum einen leichter, diese Verkörperung zu leben, gleichzeitig schränkt es sie durch neue Grenzziehungen ein. ‚Femme‘ als Identitätsposition wird sich für diejenigen, die sie einnehmen, befreiend und erleichternd anfühlen und sie wird gleichzeitig neue Normen setzen, gegen welche die ihr unterworfenen Subjekte sich auch wieder auflehnen werden, um sie zu verschieben und ‚passend‘ zu machen. Und das ist auch gut so, wenn für die Zukunft offengehalten wird, wer auf welche Weisen unter dem Begriff ‚Femme‘ leben kann.

Aber auch in der Gegenwart besteht allgemeine Uneinigkeit darüber, wie ‚Femme‘ zu definieren ist – oder ob sie überhaupt definiert werden sollte. Denn jede Definition von Identitätskategorien produziert soziale Ein- und Ausschlüsse und muss notwendigerweise scheitern. Judith Butler erklärt das folgendermaßen: „Sobald irgendeine Anzahl von Beschreibungen angeboten wird, um den Gehalt einer Identität zu füllen, ist das Ergebnis unweigerlich störend. Derartige inkludierende Beschreibungen produzieren unbeabsichtigt neue Orte der Auseinandersetzung und eine Unmenge von Widerständen, Gegenerklärungen und Weigerungen, sich mit den Begriffen zu identifizieren. [...] Das deskriptivistische Ideal schafft die Erwartung, dass eine vollständige und letzte Aufzählung von Merkmalen möglich ist.“¹

Definitionen von ‚Femme‘ sind (absichtlich) widersprüchlich: In ihrem Aufsatz „Ein fem(me)inistisches Manifest“ schreiben Lisa Duggan und Kathleen McHugh: „Mit einer Definition können wir nicht aufwarten, und wir haben keinerlei Gewissheiten zu bieten. Denn ‚Fem(me)‘ ist keine Identität [...]. Der Körper der Fem(me) ist anti(identitär), ein queerer Körper in fem(me)ininem Drag“, um wenige Zeilen weiter – sich selbst bewusst widerspre-

1 Butler, Judith: Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Frankfurt/Main 1997 (Berlin 1995), S. 302.

chend – vorzuschlagen: „Die Fem(me) ist *la je ne sais quoi*, die Differenz begehrt vor jeder Bestimmung von sexueller Präferenz oder Geschlechtsidentität“.

Femme ist das fem(me)inistische Subjekt, das Affirmation und Differenz gleichermaßen wertschätzend sagt „ich bin wie du“ und „ich bin anders als du“. Joan Nestle schreibt statt ‚Femme‘ ‚Fem‘ und erklärt, dass sie als junge Fem(me) in den 1950er Jahren in New York das Wort so vor ihrem geistigen Auge gesehen habe. Sie sagt, dass für sie als jüdische Lesbe aus der Bronx mit einem Hintergrund in der Arbeiter_innenklasse die Verwendung der französischen Schreibweise eine Affektiertheit dargestellt und nicht ihre Geschichte widergespiegelt hätte.² ‚Fem‘ ist wie ‚Femme‘, aber auch anders; ‚Femme‘ ist wie ‚Frau‘, aber auch anders. Differenz/Ähnlichkeit wird im ersten Fall durch die Verwendung einer unterschiedlichen Schreibweise zweier phonetisch gleich klingender Wörter eingeführt³, im zweiten Fall durch die Verwendung einer anderen Sprache für den gleichen Begriff. Nestles ‚Fem‘ ist dementsprechend bedeutungsstiftend für eine neu zu entdeckende/entwickelnde Subjektposition unter Bezugnahme auf ‚Weiblichkeit‘, während es gleichwohl eine (doppelte) Differenz zu den Bedeutungen des Altbekanntes markiert und so eine allzu leichte Assimilation verhindert. Dieser gleichzeitigen Differenzierung und Affirmation wird z.B. auch in den Schreibweisen ‚Fem(me)‘ und ‚Femme‘ Rechnung getragen.⁴ Wie Dagmar Fink schreibt, sind Femmes „nicht gleichzusetzen mit Frauen, auch nicht mit Lesben. Möglich, dass eine Femme sich auch als Frau bezeichnet, unter Umständen wird sie in der binären Logik der Zweigeschlechterordnung so angerufen – vielleicht aber auch

2 Persönliche Kommunikation mit Joan Nestle.

3 Im amerikanischen Englisch wird ‚femme‘ /fem/ ausgesprochen und nicht wie eigentlich korrekt französisch /fam/, so wie auch im Deutschen weitestgehend verwendet.

4 Lisa Duggan/Kathleen McHugh schreiben in ihrem in diesem Band erstmals in deutscher Übersetzung veröffentlichten Fem(me)inistischen Manifest ‚Fem(me)‘; im Titel der Anthologie von Laura Harris/Elizabeth Crocker *Femme. Feminists, Lesbians, and Bad Girls* werden die letzten beiden Buchstaben ‚me‘ farblich abgesetzt, bzw. kursiv gesetzt, während Dagmar Fink in ihren Aufsätzen über Femme die Binnenkursivsetzung durchgehend zum Kenntlichmachen einer internen Differenz benutzt. Vgl. auch die Schreibweise mitsamt Erläuterung im Beitrag von Joke Janssen in diesem Sammelband.

nicht. Ebenso kann sie den Behörden unter einem männlichen Namen bekannt sein, oder ...“⁵.

Die sich hier nur andeutenden Dis/Identifikationen mit ‚Frau‘, ‚Lesbe‘, ‚Weiblichkeit‘ und ‚Femininität‘ sowie ihre Verque(e)rung und Umarbeitung von und durch Femmes werden Thema meiner weiteren Ausführungen sein. Doch zunächst arbeite ich auf den Untertitel dieses Buches eingehend einige Bezüge von Femme zu den beigefügten Eigenschaften ‚radikal‘, ‚queer‘, ‚feminin‘ heraus.

radikal – queer – feminin

Femme ist eine Kampfansage an die traditionelle Vorstellung von Femininität als schwach, hilflos und unbedeutend. Entgegen dem Vorurteil, das Femininität mit reaktionärer oder auf Anpassung abzielende Politik in einen Topf wirft, setzen Femmes Femininität mit radikaler Gender- und Sexualpolitik in Verbindung und wandeln sie in Femme-ininität um. Femme-ininität beruht nicht auf der vermeintlich naturgegebenen Femininität eines weiblichen Körpers, sondern ist eine transformative Inszenierung. Femmes vollbringen, um Femme zu werden, eine Leistung; sie bearbeiten Gender und Sexualität auf radikale Weise. Ganz im Widerspruch zur weiblicher Femininität gerne unterstellten ‚Natürlichkeit‘ und ‚Unwillkürlichkeit‘ ist die Reflexion der eigenen geschlechtlichen und sexuellen Verfasstheit in den hegemonialen Systemen von Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität sowie in den alternativen queeren Systemen (in denen eine Überschätzung von transmaskuliner Souveränität vorherrscht) fast so etwas wie die Voraussetzung für eine Identifizierung als Femme. Und oft sind es gerade diese enorme Reflexionsfähigkeit und Selbstkenntnis, die Femmes Kraft verleihen.

Femme-ininität ist keine Assimilationsstrategie. Femmes sind nicht feminin, weil sie als hetero durchgehen wollen, sondern weil sie sich genau so gefallen, weil sie sich genau so stärker und queerer fühlen und weil sie so den Sex bekommen, den sie haben

5 Fink, Dagmar: Rot wie eine Kirsche, pink wie Fuchsia. Femme in Melissa Scotts queer-feministischer Science Fiction. In: Maltry, Carola u.a. (Hg.): Genderzukunft. Zur Transformation feministischer Visionen in der Science Fiction. Königstein, Taunus 2008, S. 169.

wollen. Es ist schmerzhaft, als Femme entweder als heterosexuell oder als feige gelesen zu werden, reduzierenden Formen der Wahrnehmung und der Benennung unterworfen zu sein. Regelmäßig falsch gelesen zu werden ist eine gewaltsame Erfahrung, die an der eigenen Identität rüttelt und auch die Integrität in Frage gestellt. Wie gehen Femmes damit um, in den meisten Kontexten als heterosexuell und gendernormativ gelesen zu werden? Der Widerstand gegen die kulturell festgezurrte Undenkbarkeit der Verkörperung von Queerness und Femininität in einer Person (mit zumeist weiblichem Geburtsgeschlecht) unter den Vorzeichen der hegemonialen Ordnung ist existentiell notwendig.

Femmes sind radikal in ihrer Weigerung, sich dem dominanten geschlechtslosen, androgynen oder maskulinen Look in der Lesben- oder Queer-Szene anzupassen. Dabei geht es nicht alleine darum, Femininität zu feiern, sondern sie auch in einen kritischen gesellschaftlichen und politischen Kontext zu stellen. Dieser Punkt unterscheidet die femininen Lesben der L-Word-Generation oder sogenannten Lippenstiftlesben von queeren Femmes. Während man von den neuen femininen Lesben durchaus auch verächtliche Ablehnung gegenüber anderen Genderverkörperungen insbesondere queerer Maskulinität vernimmt, respektieren queere Femmes alle Ausdrücke von Gender in ihrer Vielfalt und Spezifität.

Zu behaupten, queere Femme-inheit sei radikal, heißt nicht, sie wäre radikal anders als die Femininität, die wir mit Heterosexualität verbinden. Zu behaupten, queere Femme-inheit sei nicht radikal anders als Femininität, bedeutet auf der anderen Seite jedoch auch nicht, sie wäre mit jener identisch oder nur ein Abklatsch. Dagmar Fink schreibt: „Femme spielt damit, ‚zu erscheinen wie‘ und ‚nicht zu erscheinen wie‘ zugleich, und während dieses Spiel ein ernstes ist, ist es auch ein ironisches. Dieses gleichzeitige ‚erscheinen wie‘ und ‚nicht erscheinen wie‘ widersetzt sich heteronormativer Weiblichkeit, bildet jedoch keinen Gegensatz zu ihr. So kann ein Raum der Differenz, des Andersseins eröffnet werden, der nicht als Opposition zu begreifen ist.“⁶

An der Figur der Femme wird deutlich, dass Norm und Abweichung, Affirmation und Unterwanderung, Unterwerfung und

6 Fink, Dagmar: Rot wie eine Kirsche, pink wie Fuchsia, a.a.O., S. 174f.

Handlungsfähigkeit, Anpassung und Auflehnung manchmal nicht auf den ersten Blick – manchmal vielleicht sogar gar nicht – voneinander unterscheidbar sind. Diese Unmöglichkeit, normierte und von der Norm abweichende Körper und Inszenierungen klar voneinander zu unterscheiden, schafft eine Verunsicherung, die die Macht hat, heteronormative Systeme zu unterwandern.

Femmes wurden ignoriert und missverstanden, blieben weitgehend unterrepräsentiert oder wurden verzerrt dargestellt, in geschichtlichen Aufzeichnungen wurden ihre Stimmen vernachlässigt.⁷ Diese Art der Behandlung lässt sich als Form von Gewalt verstehen. Lynda Hart schreibt in *Fatal Women*, dass „[...] the opposition femininity/homosexuality has produced a discursive and material violence as virulent as the opposition masculinity/homosexuality.”⁸ Damit weist Hart aus lesbischer Perspektive auf die diskursive und materielle Gewalt hin, die die Wahrnehmung der Verbindung von Femininität und Homosexualität als angeblich inhärenter Widerspruch bedeutet. Diese Gewalt trifft am heftigsten diejenigen, die jenen scheinbaren Widerspruch mit ihrem eigenen Leib und Leben verkörpern – lesbische und queere Femmes.

Ungeachtet des radikalen queeren Potenzials der Femme wird ihr – gerade in queeren Kontexten – oft ihre Queerness abgesprochen. Jede Gemeinschaft hat ihre Regeln und Normen. Das gilt genauso für alternative Gemeinschaften. Für die lesbischen und queeren Communities, in denen ich mich seit den späten 80er Jahren bewege, galt ‚feminin‘ als ‚nicht lesbisch‘, ‚nicht queer genug‘. Gemeinschaften, die sich unter der Prämisse bildeten, mehr Raum für auf der Basis von sexuellen und Gender-Normen Ausgeschlossene zu schaffen, haben für diese Räume ihre eigenen Regulierungen durchgesetzt. Damit sind auch neue Hierarchiebildungen und neue Ausschlüsse verbunden. Für manche können diese Regeln eine weitere Form der Unterdrückung darstellen und besonders schmerzhaft ist das für diejenigen, die sich diesen Communities eigentlich zugehörig fühlen.

7 Joan Nestle hat in ihren zahlreichen Publikationen immer wieder auf die historische und theoretische Vernachlässigung von Femmes hingewiesen. Vgl. z.B. Nestle, Joan: *Flamboyance and Fortitude. An Introduction*. In: dies. (Hg.): *The Persistent Desire. A Femme-Butch Reader*. Boston 1992, S. 15.

8 Hart, Lynda: *Fatal Women. Lesbian Sexuality and the Mark of Aggression*. Princeton 1994, S. 92.

In vielen lesbischen und queeren Kontexten wird Femmes eine unkritische, unhinterfragte Übernahme von Geschlechterrollenklischees unterstellt. Ihr legitimer Anteil an Queerness und Transgression wird ihnen im queeren Rahmen leicht in Abrede gestellt. Die Missachtung von Femmes hängt dabei mit der Entwertung von Weiblichkeit zusammen, die nicht nur in einer heterosexistischen und patriarchalen Kultur stattfindet, sondern sich auch in queer-feministischer Theoriebildung und Alternativkultur fortsetzt, „wenn die ‚Subversion‘ oder Transgression heteronormativer und Hervorbringung alternativer Geschlechter nahezu ausschließlich im Gegensatz zu Weiblichkeit gesucht wird.“⁹

An welchen Orten hingegen werden Femmes erkannt, erfahren Bestätigung und Wertschätzung? Wo erscheinen ihre Genderinszenierung und ihr Begehren nicht undenkbar, unsichtbar, unmöglich? Wenn sie ihrer eigenen Verkennung etwas entgegenzusetzen wollen, müssen Femmes auf vielen Feldern gleichzeitig arbeiten und kämpfen, denn sie fordern lesbische, feministische und heterozentristische Normen zugleich heraus. Die verbreitete Ignoranz gegenüber Femmes, die teilweise sogar zu ihrer Undenkbarkeit führt, wird noch einige grundlegende Anerkennungskämpfe erfordern.¹⁰ Ein Verständnis von queeren Lebensformen kommt jedoch ohne die Berücksichtigung und den nachhaltigen Einbezug von Femmes und queerer Femininität nicht aus.

Dagmar Fink führt in ihrem Aufsatz „Rot wie eine Kirsche, pink wie Fuchsia“ Grundlegendes zur Femininität von Femmes aus: „Es gibt ein breites Spektrum an femme Weiblichkeiten, die sich je nach persönlichem Stil, Klasse, Rassisierung, Alter, Bildung, Körperbild, Communities etc. weiter ausdifferenziert. Sich als Femme zu repräsentieren ist nicht einfach eine Frage der äußeren Erscheinung, es ist eine Haltung, ein Habitus, ein Set an Verhaltensweisen, die Begehren wie auch Geschlecht codieren.“¹¹ Im Gegensatz zu Drag King, Drag Queen und Burlesque-Darstellerin zeichnet die Femme (wie die Butch) aus, dass sie sich nicht auf der Bühne einem Publikum darstellt, sondern ihr Begehren im

9 Fink, Dagmar, Rot wie eine Kirsche, pink wie Fuchsia, a.a.O., S. 170.

10 Zum Begriff der Anerkennung und seiner Verwicklung in Politiken der ‚Sichtbarkeit‘ vgl. Schaffer, Johanna: Ambivalenzen der Sichtbarkeit. Über die visuellen Strukturen der Anerkennung. Bielefeld 2008.

11 Fink, Dagmar: Rot wie eine Kirsche, pink wie Fuchsia, a.a.O., S. 174.

Alltag auslebt. Es fehlt ihr vielleicht ein gewisser Unterhaltungswert oder eine Theatralität. Ihr Spiel mit den Geschlechtercodes ist Ernst¹² und eine Form von Arbeit¹³.

Femmes arbeiten daran, Femininität dem Stereotyp der ‚idealen Weiblichkeit‘, dem ‚Ewig-Weiblichen‘ zu entreißen, Weiblichkeit und Femininität sowohl voneinander zu trennen als auch zusammen lebbar zu machen. Während das Motto für die meisten Lesben lautet: Widerstand gegen Femininität, so könnte es für Femmes heißen: Widerstand durch Femininität. Der weibliche Körper ist weder der Ursprung noch der natürliche Ort von Femininität. Anhand der Genderinszenierung von Femmes lässt sich nicht nur eine Entnaturalisierung von Weiblichkeit nachvollziehen, sondern auch, dass Femininität, weiblicher Körper und Heterosexualität von vornherein niemals ‚natürlich‘ miteinander verbunden waren.

Um Femme-ininität als eine queere Verkörperung von Femininität darzustellen, bedarf es verschiedener komplexer Operationen auf symbolischer, psychischer und sozialer Ebene. Mittel und Verfahren der Bearbeitung und Transformation von Femininität in Femme-ininität können sein: Umdeutung und Umwertung, Disidentifikation und Abgrenzung, Enteignung und Wiederaneignung, Maskerade und kritische Mimesis, Übertreibung, Parodie und Ironie, Resignifizierung, Rekontextualisierung und Neuverwendung, Umwandlung und Umstrukturierung. All diesen Operationen der Femme-ininität ist gemein, dass sie im Effekt eine Differenz herstellen. In diesem Sinne kennzeichnet auch Fink die Arbeit von Femmes mit und an Geschlechtercodes als „Produktion, die als ironische Imitation auftritt und so die Differenz zur Norm markiert“.¹⁴ Was Fink an der Inszenierung von Femme-ininität als „Nicht ganz so aussehen wie‘ oder ‚nicht erscheinen wie‘ und ‚erscheinen wie‘ zugleich“ be-

12 Vgl. ebd., S. 176.

13 Vgl. Karen Wagens Beitrag in diesem Band, der die Bedeutung von Arbeit (und Trans/Formation) bei der Konstruktion von Femme-Identität in den Mittelpunkt stellt. Ebenso spricht Ward in Bezug auf Femmes von Genderarbeit (gender labor). Ward, Jane: Transmänner, Femmes und die Arbeit, das Girl zu sein. In: Lorenz, Renate/Kuster, Brigitta (Hg.): Sexuell Arbeiten. Eine queere Perspektive auf Arbeit und prekäres Leben. Berlin 2007, S. 240–258.

14 Fink, Dagmar: Rot wie eine Kirsche, pink wie Fuchsia, a.a.O., S. 183.

schreibt, erinnert an Homi Bhabas Konzept von Mimikry, die er als „fast dasselbe, aber nicht ganz“ charakterisiert.¹⁵ Um diesen ‚kleinen Unterschied‘ performativ verkörpern zu können, erfordert Femme-ininität die Rückeroberung einer Stilisierung von Gender, z.B. von Bewegungs-, Kleidungs- und Sprechstilen, die von ‚radikalen‘ Ausprägungen des lesbischen Feminismus mit Nachdruck als ‚Maskerade‘ verworfen wurden. Ein Verständnis von Geschlecht als performativ, d.h. durch wiederholte Handlungen und Sprechakte hervorgebracht, wie es sich durch die Rezeption der Theorien von Judith Butler mittlerweile allgemein durchgesetzt hat, wurde bislang allerdings noch kaum auf die Performanz von weiblicher Femininität angewandt. Weiterführen könnte eine Verbindung von Theorien der Performativität und der Maskerade. Wie (ebenfalls feministische) Analysen der Maskerade gezeigt haben, verweist Maskerade nicht auf einen Mangel an ‚echter‘ Femininität, sondern auf den Entstehungsprozess von Femininität als solcher.

In *Undoing Gender* stellt Butler die Frage, was geschieht, wenn ‚Femme‘ sich nicht als Kopie heterosexueller Femininität entpuppt, sondern als eine ‚Enteignung‘, die verdeutlicht, dass die angenommenen Bedeutungen von Femininität keinesfalls zwingende sind.¹⁶ Femmes eignen sich Aspekte traditioneller und nichttraditioneller Femininität an und wandeln sie zu ihren eigenen Zwecken um. Femmes bedienen sich der Codes der Weiblichkeit, reißen sie aus ihrem gewohnten Zusammenhang der normativen Heterosexualität, eignen sie sich an und bringen sie wieder in Umlauf innerhalb und außerhalb lesbischer, queerer und trans* Kontexte, für die sie nicht vorgesehen waren. Damit leisten sie nicht weniger als eine Umstrukturierung des sexuellen Feldes.

Man könnte auch formulieren: Femmes arbeiten an einem ‚Gegendiskurs der Femininität‘. Teresa de Lauretis versteht im Rückgriff auf Foucault ‚Gegendiskurs‘ als den „Prozess, durch den eine Repräsentation in der Außenwelt subjektiv übernommen, in der Phantasie, in der Innenwelt verarbeitet und dann in der Selbstrepräsentation des Subjekts – in Rede, Gestik, Bekleidung, Körper, Haltung und so fort – in neu signifizierter, diskursiv und/oder

15 Bhaba, Homi K.: Die Verortung der Kultur. Tübingen 2000, S. 132.

16 Vgl. Butler, Judith: *Undoing Gender*. New York 2004, S. 209.

performativ reartikulierter Form an die Außenwelt zurückgegeben wird“.¹⁷

Das Verhältnis von Femmeness zu Femininität kann kein ungebrochenes sein, denn die Femininität einer Femme erfordert die Umwertung aller Werte, die bislang an Femininität geknüpft wurden. Femme-ininität hat mit Widerspenstigkeit und Wahlfreiheit zu tun, der Wahl, sich Aspekte von Femininität anzueignen und andere abzulehnen und selbst zu entscheiden, was sich macht- und lustvoll anfühlt und was nicht.¹⁸

17 De Lauretis, Teresa: Die andere Szene. Psychoanalyse und lesbische Sexualität. Berlin 1996, S. 250.

18 Dass auch traditionell als feminin abgewertete Praktiken sich lustvoll und machtvoll anfühlen können, arbeitet Andrea von Kameke in ihrem filmanalytischen Beitrag zu diesem Band anhand des Beispiels der hyperfeminin kodierten Praxis des Cheerleadings heraus.

Gegen Femmephobie und Femininitätsfeindlichkeit

Erschwert wird die (nicht nur) von Femmes praktizierte Ermächtigung von Femininität durch gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse und deren kulturelle Manifestationen in Form von Vorurteilen und stereotypen Vorstellungen, die alles Feminine abwerten und ablehnen. Femmephobie gründet also auf dem übergreifenden Problem der Femininitätsfeindlichkeit. Was sind Gründe für die verbreitete Abwertung von Fem(me)ininität? Welche Formen nimmt Femmephobie an? Welche Präsenz hat sie in queeren und anderen Alltagsdiskursen?

Tief verwurzelte Vorurteile, von denen wir eigentlich annehmen, der Feminismus hätte sie im Zuge seines Erfolgs der letzten Jahrzehnte längst abgeschafft, finden ihren Ausdruck in der Abwertung und Verachtung von Femininität und werden sogar als gerechtfertigt angesehen. Die Wahrnehmung von Femininität ist durch eine Frauenfeindlichkeit vorgeprägt, die sogar Feminist_innen internalisiert haben und unhinterfragt praktizieren. Diskriminierung aufgrund von Femininität wird als vollkommen gerechtfertigt angesehen, auch von Menschen, die ansonsten für Geschlechtergerechtigkeit eintreten, ungeachtet, ob es sich hierbei um hetero- oder homosexuelle Zusammenhänge handelt.

Auch wenn Frauen in westlichen Gesellschaften nicht länger als Männern unterlegen betrachtet werden, so lässt sich das von den Genderkonzepten Femininität und Maskulinität, deren Verteilung und Aneignung nicht behaupten.

Noch immer wird Femininität als etwas Konservatives und Unterdrücktes betrachtet. Feminin zu sein bedeutet in dieser Logik, passiv, schwach, anschiemig, unterwürfig, abhängig und verletzlich zu sein. Eigenschaften, die sowohl in traditionellen als auch in bestimmten emanzipatorischen Diskursen allesamt als hinderliche Schwäche verstanden werden. In diesem Sinne wäre Femininität Ergebnis eines ‚falschen‘, unkritischen Bewusstseins, das überwunden werden soll. Femininität gilt als frivol, überflüssig und nicht ernst zu nehmen, als unintelligent, unreflektiert und unpolitisch. Femininität wird Frauen zwanghaft aufoktroiert, sie kann nicht freiwillig sein. Ihr Auftreten kann dementsprechend nur als Anpassung an Normen, als ein Es-sich-leichter-Machen verstanden werden; sie ist also reaktionär – soweit eine Zusammenfassung der allgemeinen Vorurteile.

Die Verachtung des Femininen liegt zum einen in einem patriarchalen, frauenfeindlichen System begründet, das Frauen mit Femininität gleichsetzt und beides gleichermaßen verabscheut und kleinzuhalten trachtet. Doch nicht alleine Frauenfeindlichkeit führt zu Femininitätsfeindlichkeit: Paradoxerweise hat auch der feministische Kampf gegen Frauenfeindlichkeit zu Formen von Femininitätsfeindlichkeit geführt. Denn hier wurde (insbesondere vom Gleichheitsansatz) die Strategie propagiert, Frausein und Femininsein zu entkoppeln (was analytisch betrachtet soweit richtig ist) und dann in einem zweiten Schritt (der unglücklicherweise für obligatorisch aus dem ersten folgend erklärt wurde) von allem als feminin Abgewerteten abzulassen.

Die kalifornische Transaktivistin Julia Serano beschäftigt sich aus einer aufschlussreichen Perspektive mit Femininitätsfeindlichkeit: Selbst feminine Transfrau und Lesbe, arbeitet sie daran, Raum und Anerkennung zu schaffen für feminin identifizierte Menschen, gleich ob Transfrauen, Femme-Lesben, schwule oder bisexuelle Männer oder heterosexuelle Frauen. Nach ihrer Erfahrung trifft ein großer Teil von Sexismus Menschen, die als feminin wahrgenommen werden – und Feminist_innen sollten dem etwas entgegensetzen. Wie Serano in ihrem Buch *Whipping Girl* herausarbeitet, ist es nur die halbe Wahrheit, dass Transfrauen Diskriminierung erfahren, weil sie die Grenzen der Zweigeschlechtlichkeit übertreten. Der andere Teil der Diskriminierung zielt auf ihre Femininität ab und lässt sich auch als Femmefeindlichkeit oder Femmephobie bezeichnen.

Es genügt nicht, die Grenzen der Zweigeschlechtlichkeit zu hinterfragen, wenn die Verbindung von Maskulinität mit Stärke und Unabhängigkeit und die Verbindung von Femininität mit Schwäche und Abhängigkeit ungebrochen wirksam bleibt. Geschlechtergerechtigkeit kann nur erreicht werden, wenn auch die Verkörperung von Femininität – ganz gleich durch welche Geschlechter – als eine Form der Selbstermächtigung Anerkennung findet.

Die allgemeine Abwertung heterosexualisierter Femininität wird auch auf queere und transgender Formen von Femininität und folglich auch auf Femmes übertragen. Wie das genau passiert und wie die gesellschaftlichen und kulturellen Differenz- und Machtfaktoren von Rassisierung, Ethnizität, Schichtenzugehörigkeit, Alter und Behinderung dabei zusammenwirken,

müsste Gegenstand zukünftiger Untersuchungen werden. Überhaupt fangen wir mit der Analyse der Ursachen und Formen von Femmephobie gerade erst an. Ein kritisches Vokabular ist bislang weder von queerer noch von feministischer Seite her, weder in den Wissenschaften noch in der Community entwickelt worden.

Feminität und Schönheitsnormen

In dem Maße, wie Konzepte von Feminität mit Konzepten von Schönheit verbunden und beide zusammen mit der Autorität der Natürlichkeit ausgestattet werden, muss Femme-ininität sich kritisch mit Schönheitsidealen und Körpernormierungen auseinandersetzen.

Mit dieser Auseinandersetzung stehen Femmes gleichzeitig innerhalb und außerhalb einer lesbisch-feministischen Tradition, die sich in den vergangenen Jahrzehnten der Anti-Mode- und Anti-Konsum-Politik oftmals gegen sie gewendet hat. Denn die Anti-Feminitätspolitik der Frauen- und Lesbenbewegung propagierte einen geschlechtsneutralen, ‚natürlichen‘ Look für alle Frauen, die sich entweder der lesbisch-feministischen Gleichheitsnorm zu unterwerfen hatten oder als unemanzipiert abgetan wurden. Praktiken des Sich-schön-Machens waren in radikal lesbisch-feministischen Kreisen lange Zeit als patriarchale Unterwerfung verpönt. Die Vorstellung, Schönheitspraktiken seien Ausdruck eines falschen Bewusstseins und verinnerlichter Unterdrückung, die davon zeugt, dass Frauen sich patriarchalen Idealen unterwerfen, ist bis heute tief verankert. Diese Haltung von radikal lesbischen Feministinnen bringt Sheila Jeffreys paradigmatisch auf den Punkt: „Feministinnen finden sehr weibliche Kleidung deshalb schwer erträglich, weil sie ein stets gegenwärtiges Symbol der Erniedrigung von Frauen und des verinnerlichten Selbsthasses von Lesben ist.“¹⁹

Die Befreiungsversuche des radikalen lesbischen Feminismus führten zu neuen Formen der Disziplinierung des weiblichen

19 Jeffreys, Sheila: ‚Kesser Vater‘ und ‚Femme‘. Heute und damals. In: Lesbian History Group (Hg.): ...Und sie liebten sich doch! Lesbische Frauen in der Geschichte 1840-1985. Göttingen 1991, S. 180.

Körpers. Denn nach wie vor blicken Frauen und Lesben bewertend und verwerfend auf die äußere Erscheinung von anderen Frauen. Jegliche Einschränkung in Bezug darauf, wie Frauen sich darstellen, kleiden, herrichten, präsentieren dürfen, stellt eine Form der Unterdrückung dar. Produziert hat die lesbisch-feministische Kritik an dem alten Weiblichkeitsideal weniger die gewünschte Befreiung als eine neue Art von Konformität. Der Spielraum für das, was als Äußeres für Frauen oder Lesben als angemessen anerkannt wurde, blieb schmal. Dabei waren und sind es insbesondere Femmes, die berichten, dass Lesben sie abschätzig anschauen und abfällig über sie sprechen. Denn nicht wenige Lesben glauben, sie selbst seien emanzipierter als eine Femme und deshalb sei die herablassende Behandlung von Femmes hinreichend begründet.

Entgegen der einseitigen feministischen Kritik, Schönheitspraktiken dienten vor allem Unterwerfung und der sozialen Anpassung auf dem heterosexuellen Beziehungsmarkt, auf dem Arbeitsmarkt etc., kann Schönheit vielen Zwecken dienen. Sie kann glücklich machen und sie kann Glückseligkeit widerspiegeln. Sie kann Begehren wecken und aufrechterhalten. Schönheit kann erotische Kommunikation sein. Sich schön zu machen, sich schön zu finden bereitet visuelles und sinnliches Vergnügen, es vermittelt das Gefühl, begehrt und geschätzt zu werden. Die Praxis des Sich-schön-Machens sollte in diesem Sinne als eine Praxis der Selbstsorge und als erotische Handlung rehabilitiert werden.

Von zentraler Bedeutung ist hier die Unterscheidung zwischen Praktiken einerseits und Normen und Idealen andererseits: Es sind nicht Schönheitspraktiken per se, die kritisch betrachtet werden müssten, sondern Schönheitsideale und Schönheitsnormen. Eine Diskussion von Schönheitsnormen muss sich mit der Frage auseinandersetzen, auf welche Weise Schönheitsideale immer auch rassistisch, also rassistisch hergestellt oder begründet sind. Das westliche feminine Schönheitsideal ist ein Ideal von Weißheit

und der Zugang zu Femininität und Schönheit ist über Klasse und Ethnizität geregelt. Für Nicht-Weiße ist aus hegemonialer Perspektive Zugang entweder durch eine Anpassung an das weiße Schönheitsideal zu erreichen oder durch die Verkörperung einer genau abgemessenen Distanz zu diesem Ideal, die Formen von Exotisierung als Schwarze oder asiatische Schönheit anheim fällt. Das Andere zum weißen Ideal zu verkörpern trägt dazu bei, dieses Ideal zu zentrieren und als das Eigentliche zu installieren und zu stützen.

Was bedeutet die verbreitete Feminisierung von Asiat_innen gleich welchen Geschlechts für asiatische Femmes? Warum scheint die Performanz von schwarzer Butchness besonders ‚leicht zu fallen‘ und was bedeutet das für die Selbstrepräsentationen schwarzer Femmes? Wie wirken sich kulturelle Stereotypen, die ‚den Juden‘ als feminisierte und ‚die Jüdin‘ als maskulinisierte Gestalt darstellen, auf jüdische Femmes aus?²⁰ Inwiefern ist die Bewertung bestimmter Stilelemente von (meist) weißen Femme-Looks als übersexualisiert oder ‚nuttig‘ mit Vorstellungen von sozialer Klasse oder Schichtenzugehörigkeit verwoben? Wie treffen Vorurteile gegenüber Praktiken des Sich-schön-Machens auf Verkörperungen von queerer Maskulinität und Transmaskulinität? Lassen sich auch die von Transmännlichkeiten angewandten medizinischen Praktiken von Hormoneinnahme und chirurgischen Eingriffen als Praktiken des Sich-schön-Machens verstehen? Welche Asymmetrien kommen hier zum Vorschein?

Wer gesellschaftliche Schönheitsnormen nicht erfüllen kann oder will, wird mit Diskriminierung und Ausgrenzung konfrontiert. Diskutiert wird diese Problematik normativer Bewertung und Diskriminierung von Menschen aufgrund ihrer äußerlichen Erscheinung – Hautfarbe und Geschlecht wie auch Gewicht, Alter, Körpergröße, sichtbare Behinderungen, aber auch Kleidungsstile oder Frisuren und Gesten – seit den späten 1970ern unter dem

20 Literatur zum Thema Ethnizität und Rassisierung in Form von Selbstzeugnissen, Belletristik und wissenschaftlichen Analysen von afroamerikanischen, asiatisch-amerikanischen, jüdischen Femmes sowie von indigen nordamerikanischen und Chicana-Femmes finden sich in der Bibliografie *Cherchez la Femme* am Ende dieses Sammelbandes, ebenso einige feministische Studien zu Femininität, die auf den Zusammenhang von weiblichen Schönheitsidealen mit unkritischer Weißheit verweisen.

Begriff ‚Lookism‘: Andererseits ist auch, wer Schönheitsidealen nahekommt, bestimmte äußerliche Normen erfüllt, mit Ausgrenzung konfrontiert. Denn Schönheit zieht in den westlichen Kulturen auch Abwertung und Verachtung nach sich. ‚Schön‘ gleich ‚oberflächlich‘, ‚schön‘ gleich ‚dumm‘, ‚schön‘ gleich ‚selbst dran schuld, nicht ernst genommen zu werden‘, ‚schön‘ gleich ‚schwach‘, ‚schön‘ gleich ‚uncool‘, weil zuviel merkbarer Aufwand. ‚Schön‘ gleich ‚ungewollte Aufmerksamkeit‘, begehrlische Blicke von Heteros und neidvolle von Heteras.

Wenn also sowohl die Nichterfüllung als auch die Erfüllung von Schönheitsnormen mit Abwertung und Missachtung gestraft werden kann, macht das deutlich, dass es kein einfaches Entkommen aus diesen Strukturen z.B. in Form von Abstinenz gegenüber Schönheitspraktiken geben kann. Umso wichtiger wird eine kritische Auseinandersetzung mit und anhaltende Reflexion von Schönheitsnormen und -idealen. Letztlich geht es um die grundsätzliche Möglichkeit zur Selbstbestimmung, darum, sämtliche Geschlechterpositionen, auch feminine, mit Macht und Lust auszustatten.

Die US-amerikanische Komödie *Natürlich blond* kämpft gegen Vorstellungen von weißer („blonder“) Femininität als gleichbedeutend mit Dummheit und Machtlosigkeit. In der Fortsetzung des Films, in dem die blonde Protagonistin Elle Woods in die Politik geht, findet eine Umwertung von Schönheit als stark und eine Rekontextualisierung von Schönheit statt. Als Anwältin und politische Aktivistin schließt Elle Woods eine wichtige Rede mit den Worten: „Und vergesst niemals: Ihr seid alle schön“. Dieser Satz soll der Ermächtigung dienen und fungiert in *Natürlich blond 2* als Ermutigung, politisch aufzubegehren und sich einzumischen. Femme-inismus stellt sich gegen die Verbannung von Schönheit, Mode, Schmuck und Kosmetik: Wir wollen Schönheit, und wir brauchen viele verschiedene Arten von Schönheit – quer durch die kursierenden Bilder von Körpern: Queere Verkörperungen verschiedener körperlicher Gesundheit und Behinderung, mit unter-

schiedlichem Körpergewicht, aus allen Altersstufen und sozialen Schichten, von vielfältiger Ethnizität. Die Schönheit von Femmes kann feminin, maskulin, androgyn, neutral oder gar nichts davon sein. Sie wird von uns selbst neu definiert, neu kontextualisiert und neu bewertet. Wir brauchen Schönheit, weil wir Inspiration, Begehren, Verzauberung und gegenseitige Bewunderung wollen.

Sichtbar? Lesbar? Erkennbar Femme?

Gründe für die verbreitete Ignoranz gegenüber Femmes liegen zum einen in der sozialen und symbolischen Entwertung, Trivialisierung und Geringschätzung des Weiblichen und zum anderen in der kulturellen Dominanz des Visuellen im Westen, hier konkretisiert als queer-politischer Strategie der Privilegierung von ‚Sichtbarkeit‘.

Verkörperungen, die keine visuelle Evidenz für ihre geschlechtliche oder sexuelle Devianz liefern, werden durch das herrschende visuelle Repräsentationssystem der ‚Sichtbarkeit‘ ignoriert oder marginalisiert. Lesbische/queere Femmes fungieren mithin als blinder Fleck queerer Kultur und Forschung. Während die Butch den Bruch der naturalisierten Übereinstimmung von Körpergeschlecht und Genderinszenierung repräsentiert und somit ein Modell für die visuelle Evidenz von Subversion liefert, eignet sich die Figur der Femme kaum, um ihren Bruch mit Geschlechter- und Sexualitätsnormen im Feld des Visuellen zu belegen. Auch wenn Femmes sich von der Unterstellung der Heteronormativität distanzieren, sie bleiben anfällig für den Vorwurf des ‚Durchgehens‘²¹ als heterosexuell, solange der äußere Schein eines feminin stilisierten, weiblichen Körpers Femmes in die Nähe der visuellen Norm von Weiblichkeit rückt. Dabei ist dieser Vorwurf seinerseits ein Effekt der Heteronormativität, die die Verbindung von weiblichem Körper mit femininer Genderinszenierung als ausschließlich heterosexuell und natürlich kodiert.

21 Mit der Rede vom ‚Durchgehen als‘ oder ‚Passen als‘ oder ‚Passing‘ ist ein Konzept von fehlgedeuteten Zugehörigkeiten angesprochen, bei dem ein Subjekt von anderen als Vertreter_in einer bestimmten Subjektposition (falsch) wahrgenommen wird, mit der sich die/der Durchgehende selbst jedoch nicht identifiziert. Damit verbunden ist manchmal der Vorwurf einer absichtlichen Assimilation.

Wie erkennt man eine Femme? Lässt sie sich dem Aussehen nach erkennen? Wie immer, wenn ich einen Vortrag halte oder anderweitig akademisch- oder queer-öffentlich auftrete, präsentiere ich mich als Femme. Eingeladen in Zürich einen Vortrag über Un/Sichtbarkeit und Queerness zu halten, sprach ich vor einem gemischten Publikum über queeres Sehen und Aussehen. An diesem Tag trug ich einen langen Rock unter einem weit ausgeschnittenen Oberteil – nichts Glamouröses, nichts wirklich Aufsehererregendes, nichts, was mich auch nur in die Nähe einer Drag Queen gerückt hätte, aber definitiv etwas Feminines. Das Schrille ist nicht mein Stil; ich bevorzuge eher schlichte Eleganz, setze mehr auf die Wirkung meiner Kurven als auf den Glitzer von Pailletten. Und dabei kann ich mir recht gut vorstellen, was in den Köpfen der meisten Zuhörer_innen vor sich geht, einige haben es mir später erzählt: Sie stellen sich die Frage, ob die nach femininer Bio-Frau aussehende Vortragende, die vor ihnen am Redner_innenpult steht und offenkundig nicht völlig uninformatiert über queere/lesbische Belange referiert, tatsächlich eine ‚Insiderin‘, also selbst queer sein kann.

Ich lege Wert darauf, in meinen Vorträgen nicht allein über Queeres zu sprechen, sondern auch als queer. D.h. ich spreche z.B. aus der Wir-Perspektive. In Kombination mit dem optischen Effekt, den ich zu dieser mich selbst identifizierenden und einschließenden Sprechweise abgebe, bin ich mir bewusst, dass ich Verwirrung bei vielen Zuhörer_innen und Zuschauer_innen auslöse, denn ich verkörpere in dieser Situation für die Vorstellungsgewohnheiten der meisten einen Widerspruch.

Nach meinem Vortrag über Un/Sichtbarkeit und Queerness sprach mich eine der Veranstalterinnen auf mein Outfit an und fragte mich zu meiner Freude, ob es Absicht sei. Leider verstehen immer noch nur wenige, dass ‚das Absicht ist‘, eine bewusste Inszenierung weiblicher Femininität in einem queeren Kontext. Häufig erntet die Selbstpräsentation als Femme nur Unverständnis, Ignoranz oder Feindseligkeit. Jede Femme kennt das. Und es ist genau diese Absichtlichkeit und Reflektiertheit, die der femini-

nen Inszenierung von queeren Femmes gerne abgesprochen wird. Stattdessen wird davon ausgegangen, dass es sich nur um einen Irrtum handeln kann.

Femmes müssen sich mit der ständigen Erfahrung auseinandersetzen, falsch gelesen zu werden, von Blicken getroffen und verworfen zu werden, die glauben, genau zu wissen, was sie da sehen. Als eindeutig und entscheidbar gelesen werden, dabei aber die meiste Zeit verkannt zu werden, ist nicht nur individuell schwer auszuhalten. Die Schwierigkeiten mit der Erkennbarkeit von Femmes führen auch zu Schwierigkeiten mit ihrer kollektiven Anerkennung. Wenn sich aber doch herausstellt, dass es sich um eine Fehllektüre handelt, tritt eine Destabilisierung der Wahrnehmungsordnung ein, die an den Grundlagen einiger vermeintlicher ‚Selbstverständlichkeiten‘ rüttelt – ein durchaus wünschenswerter und mächtiger Effekt.

Fehldeutungen

Als ‚normaler‘ gelesen zu werden, als femme tatsächlich ist, empfinden die meisten Femmes nicht als Erleichterung, sondern als Verlust oder Problem. Sie fühlen sich nicht gesehen, ignoriert und verkannt. Als queere Femme in queeren Zusammenhängen als Hetera fehlgedeutet zu werden, kann sich wie eine Auslöschung anfühlen.²² Femmes wollen als queere Familienmitglieder erkannt und anerkannt werden. Der Vorwurf, sich durch das ‚Durchgehen‘ als Hetera heterosexuelle Privilegien zu verschaffen, ist angesichts des allgegenwärtigen heterosexuellen Sexismus zweifelhaft. Wenn eine queere Femme über die Straße geht, wird sie zwar wahrscheinlich nicht als Lesbe beschimpft, aber möglicherweise sexuell belästigt werden. Kann das als ‚heterosexuelles Privileg‘ betrachtet werden?

Als Femmes sind wir daran gewöhnt, auch in der eigenen queeren Community nicht erkannt zu werden, ja, nicht für möglich gehalten zu werden. An lesbischen Veranstaltungsorten wird gefragt, ob wir wissen, dass diese Bar, Party oder Veranstaltung ‚für

22 Tania Wittes Beitrag zu diesem Sammelband beschäftigt sich mit dem Resultat eben dieser Auslöschung, indem er die Existenzweise als Femme als ein (Er)Leben von Nicht-Existenz beschreibt.

Lesben' ist. Treten wir selbst sichtbar als Mitveranstalterin auf, wird gefragt, ob jetzt auch Heteras hier arbeiten dürfen. Diese Beispiele verdeutlichen auch, wie nicht erkannt zu werden implizieren kann, nicht für möglich gehalten zu werden. Es handelt sich um eine besonders unreflektierte und in ihrer Wirkung tückische Variante von Diskriminierung, wenn Femmes als eigentliches Objekt der Diskriminierung gar nicht in Betracht kommen.

Judith Butler schreibt in „Imitation und die Aufsässigkeit der Geschlechtsidentität“: „Ausdrücklich verboten zu werden bedeutet, einen Schauplatz des Diskurses zu bewohnen, von dem aus so etwas wie ein umgekehrter Diskurs artikuliert werden kann; implizit verboten zu werden bedeutet, nicht einmal als Verbotssubjekt in Frage zu kommen.“²³ Die Femme ist als Femme nicht einmal das eigentliche Objekt der hier stattfindenden Diskriminierung. Sie wird durch diese indirekte Diskriminierung nur zum undenkbar gemachten Kreuzungspunkt hegemonialer und alternativer Geschlechter- und Begehrensordnungen. Und als solcher sollte sie auch ins Zentrum weiterer Überlegungen gestellt werden.

Die femme-identifizierte Autorin Peggy Munson veröffentlicht seit Ende der 1990er Jahre lesbische und queere Erotika, Gedichte und Sachtexte. In ihrem Romanerstling *Origami Striptease* erzählt die Amerikanerin eine wilde Liebesgeschichte zwischen einer trans*begehrenden Ich-Erzählerin und ihren männlich identifizierten Geliebten, für die folgerichtig männliche Pronomen verwendet werden. 2006 wurde *Origami Striptease* für den lesbisch-schwulen Lambda-Literaturpreis nominiert. Peggy Munson ist aufgrund ihrer chronischen Erkrankungen und körperlichen Behinderung nicht in der Lage zu reisen und konnte daher nicht persönlich an der Lesung der Finalist_innen und der Preisverleihung teilnehmen. Stattdessen präsentiert sich die Schriftstellerin via aufgezeichneter Videolesung. So plante sie es auch für die Lambda-Literaturpreisverleihung in San Francisco und schickte ihre DVD zur Vorführung ein. Doch kurzfristig kamen die Veranstalter_innen zu dem Schluss, es handele sich bei Munsons Roman um ‚heterosexuelle Literatur‘. Sie waren offenbar nicht in der Lage, eine literarische Gender-Bending-Sexszene als solche

23 Butler, Judith: Imitation und die Aufsässigkeit der Geschlechtsidentität. In: Hark, Sabine (Hg.): Grenzen lesbischer Identitäten. Aufsätze. Berlin 1996, S. 15-37, hier: S. 25.

zu dekodieren, bezichtigten die Darstellung der ‚Heterosexualität‘ und beschlossen, den Videobeitrag zu unterschlagen.

Munson erfuhr erst nach der Veranstaltung, dass ihr Beitrag bei der Lesung der Finalist_innen in San Franciscos Stadtbibliothek ohne weitere Erklärung nicht abgespielt wurde. Auf Nachfrage ihres Verlegers gaben die Veranstalter_innen als Grund für Munsons Ausschluss an, die Autorin beschreibe heterosexuellen Sex. Tatsächlich und ironischerweise las Munson in ihrem zensurierten Video eine Passage, die sich literarisch mit der Gewalt von Geschlechterstereotypen in einem strikten, binären Gender-system auseinandersetzt. Man kann sich nun fragen, ob dieser Ausschluss stattfand, weil Munsons Arbeit ‚nicht queer genug‘ oder weil sie ‚zu queer‘ ist.

Am gleichen Abend der Lambda-Finalist_innen-Lesung las auch Max Wolf Valerio aus seiner Trans-Autobiografie. Valerio hatte nach eigenen Angaben keine Akzeptanzprobleme im Kontext dieser Veranstaltung mit vorwiegend lesbisch-schwulem Publikum, obwohl er es aufgrund seiner eigenen Identifikation als heterosexueller Transmann erwartet hätte. Das sollte im Vergleich zu denken geben. Denn wie es scheint, wird Transgender-Sexualität akzeptiert, solange sie aus maskuliner Perspektive dargestellt wird. Früher nannten Feministinnen so etwas Sexismus.

Doch darüber geht die Zensur an der Arbeit einer Femme, deren Queerness als solche in Frage gestellt wird bzw. als etwas einfach Udenkbares und daher vermeintlich nicht Existentes behandelt wird, in mehrfacher Hinsicht hinaus. Gleichzeitig funktionierte diese Zensur umso leichter, als sie sich gegen eine Person mit Behinderung richtete, deren erschwerter körperlicher Zugang zur Veranstaltung auf eine Weise ausgenutzt wurde, wie es bei einer reisefähigen Autorin, die nicht nur virtuell, sondern auch körperlich hätte anwesend sein können, unmöglich gewesen wäre.

Dies ist nur eine einzelne Geste des Ausschlusses, doch sie spiegelt ein System der Unterdrückung und Gewalt wider. Alle marginalisierten Menschen kennen diese Erfahrung. Jedoch gerade in lesbisch-schwulen oder queeren Kontexten damit konfrontiert zu werden, fühlt sich besonders paradox und verletzend an. Während die Lambda-Literaturstiftung den Vorfall später bedauerte und sich bei der Autorin entschuldigte, bleibt er doch vielsagend:

Femmes haben unglaubliche Hindernisse zu überwinden, um gehört und gesehen zu werden.

Effekte der Überbewertung von Trans-Maskulinität

Queere Kultur und Politik feiert die Transgression herkömmlicher sexueller und geschlechtlicher Identitäten durch eine Sex und Gender überkreuzende Bewegung, wie sie in Drag zum Tragen kommt. Die ikonische Erfüllung der Forderung nach visuellen Signifikanten der Devianz von geschlechtlichen und sexuellen Normen stellen traditionell Drag Queens und Butches, neuerdings Drag Kings, dar. Diese Verkörperungen werden als transgressive Paradebeispiele privilegiert und erhalten viel Aufmerksamkeit.

Seit den 1990er Jahren sind es insbesondere die Drag Kings und ähnliche Verkörperungen weiblicher oder transmännlicher Maskulinität, die nicht nur einen queer-kulturellen Boom von Partys, Shows und fotografischer Repräsentation auslösen, sondern auch eine ganze Reihe von Publikationen nach sich gezogen haben. Der anhaltende Hype um Cross-Maskulinität oder Transmännlichkeit in queeren Subkulturen sowie in der akademischen Gendertheorie hat queere Maskulinität zum bevorzugten Stil, wenn nicht sogar zu einer dominanten Position in neu-lesbischen und queeren Kontexten avancieren lassen. Das monolithische Ausmaß, mit dem queer-maskulines Gender für interessant und geeignet befunden wird, „die Genderdiskussion voranzubringen“, hat zu einer einseitigen Besetzung des eigentlich weitaus vielgestaltigeren Feldes queerer und alternativer Repräsentationen von Geschlechtsidentitäten und Verkörperungen geführt. Zu hinterfragen ist, inwiefern diese verdoppelte Privilegierung von Männlichkeit/Maskulinität in Kunst, Subkultur und Wissenschaft auf Kosten von Weiblichkeit/Femininität stattfindet und in Formen der Ignoranz und Diskriminierung insbesondere gegenüber Femmes und queerer Femininität einmündet.

In einer erstaunlichen Vorausschau der weiteren Entwicklung von queeren/lesbischen (und immer mehr auch transgender und

transsexuellen) Diskursen und Praktiken diagnostizierte Biddy Martin es bereits vor fast zwanzig Jahren als problematisch, dass ‚Frausein‘ und ‚Weiblichsein‘ in queeren Kontexten mit Unbeweglichkeit assoziiert wird, während Beweglichkeit und die Möglichkeit, dem Festgeschriebensein von Gender zu entfliehen, in Maskulinität verortet wird.²⁴

Für Lesben (und Menschen, die sich früher so genannt haben oder wahrscheinlich so genannt hätten, weil ihre Körper durch die Systeme der Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität als weiblich klassifiziert worden wären) hat sich seit dem letzten Jahrhundert eine Entwicklung in Bezug auf favorisierte Genderverkörperungen ergeben, die strukturell betrachtet für Femininität Verwerfung und für Maskulinität Einkörperung vorsieht. Queere Anerkennung für eine als sexy empfundene Form des Widerstands gegen Geschlechtnormen scheint biologisch klassifizierten Frauen zum gegenwärtigen Zeitpunkt mehr denn je durch die Verkörperung von Maskulinität möglich zu sein.

Führt die Aufwertung von Maskulinität automatisch zu einer Abwertung von Femininität? Oder sind es ganz bestimmte Inszenierungen von Maskulinität, die eine Unterordnung oder Geringschätzung von Femininität begünstigen? Wie lässt sich insbesondere aus feministischer Sicht eine Ignoranz gegenüber Femmeness/Femininität als subversivem Gender in einem Gesellschaftssystem, das Männlichkeit/Maskulinität überbewertet und privilegiert, kritisch hinterfragen? Es gilt zum einen Femininitätsfeindlichkeit zu kritisieren und zum anderen weitere Formen queerer Genderstilisierungen und Verkörperungen ins Feld der Wahrnehmung zu rücken, wertzuschätzen und zu erforschen.

Femme als ‚Partnerin von‘

Bislang wurde Femme, wenn überhaupt, dann meistens als ‚Gegenstück‘ oder als ‚Begleitung‘ am Arm einer Butch (oder anderen Verkörperung queerer weiblicher oder Trans-Maskulinität) dargestellt. Das hat zur Folge, dass Femme oft nur als ‚Anhängsel‘ und

24 Vgl. Martin, Biddy: Sexualities without Genders and Other Queer Utopias. In: dies.: *Femininity Played Straight. The Importance of Being Lesbian*. New York/London 1996, S. 71-94.

,in Abhängigkeit von‘ wahrgenommen und somit an den Rand des Erkenntnisinteresses verschoben wird. Konzipiert als ‚Partnerin von‘, abhängig von einem zentral gesetzten Anderen, wird die Femme marginalisiert und aus dem Feld der ‚Eigentlichkeit‘ gedrängt. Femme-Identität wäre demnach nur derivativ, abgeleitet vom eigentlich Queeren, eigentlich Subversiven oder Transgressiven, der Queerness einer zur Maskulinität hin ‚überkreuzenden‘ Person, einer Person, die visuell wahrnehmbar einen Bruch von angenommenem Körpergeschlecht und wahrgenommenen Gender verkörpert. Die Identität von Butches und Transkerlen hingegen kann in dieser Ordnung des Eigentlichen und des Uneigentlichen für sich alleine stehen und wird als kontext- und bezugsfrei queer verstanden.

Insbesondere der Umgang mit der Paarkonstellation Transmann–Femme in manchen FTM-Zusammenhängen ist problematisch, wenn Femmes hier zum Teil gar nicht unter der Benennung ‚Femme‘, sondern nur als ‚Partnerin‘ oder ‚Angehörige‘ vorkommen. Die eigene und eigenständige Identität von Femmes ist gefährdet, durch Nicht-Benennung zum Verschwinden gebracht zu werden. Eine Definition von Femmes über den transmännlichen Partner im Begriff der ‚Trans*-Partnerin‘ hat aber mehr als nur marginalisierende Effekte. Implizit werden Femmes durch diesen Begriff als ‚nicht-trans*‘ definiert, was ihnen eine Geschlechtsrollenkonformität unterstellt oder nahegelegt, mit der viele sicherlich nicht einverstanden sind.

Femmes, die Transmänner begehren oder mit ihnen in Partner_innenschaften leben, befinden sich in der paradoxen Situation, dass je weiter die angestrebte Transition ihres Partners fortschreitet, ihre eigene queere Identität immer weniger wahrnehmbar wird und sie sich in der Gefahr befinden, in Begleitung eines als Mann durchgehenden FTM selbst als ‚normale‘ Hetera durchzugehen.

Femmes erarbeiten aber Strategien, um ihrer eigenen Ausrauerung durch ‚Entqueerung‘ und Naturalisierung als ‚ganz nor-

male Frauen' entgegenzuwirken: Um nicht als Heterosexuelle verkannt und normalisiert zu werden, haben trans*-begehrende Femmes den Begriff ‚transensual‘ für sich geprägt.²⁵ Und auch aus femme-begehrender Perspektive lässt sich ein unterstützender Beitrag leisten, indem man den Spieß umdreht: In Femme/Butch-Kontexten, die gewisse Normalisierungstendenzen in Transmannkontexten kritisieren, wird z.B. für die Verwendung des Begriffs der Femme-Partner_in oder des Femme-Partners plädiert.²⁶

Manche trans*aktivistischen Diskurse zielen darauf ab, FTM-Trans*leute als einsame *gender outlaws* und Einzelkämpfer darzustellen, die ihre gegenderte Persönlichkeit in widerständiger Isolation ganz alleine erschaffen. Die amerikanische Soziologin Jane Ward hinterfragt diesen Mythos und untersucht, wie Femmes in Beziehungen mit Transmännern durch ihre Gefühlsarbeit und eigene Genderarbeit zur Errichtung und Aufrechterhaltung der transmännlichen Identität und Inszenierung in Alltag und Sexualität unverzichtbar beitragen. Ward kritisiert, wie in den entsprechenden Communitys die von Femmes geleistete Unterstützung idealisiert und naturalisiert wird. Sie analysiert, wie Transmaskulinität Form annimmt in Beziehung zu einem idealisierten Femme-Subjekt, dessen Weiblichkeit und Femininität unter allen Umständen natürlich und ungebrochen erscheinen soll. Femmes leisten in diesen Beziehungen also nicht nur Genderarbeit in Form von Trans*unterstützung, sondern auch in der Form, die Konstruktion ihres eigenen femininen Genders und ihrer Sexualität als nicht konstruiert, sondern natürlich und glatt erscheinen zu lassen. Die Art und Weise, wie in dieser Konstellation die eigenen Interessen, Bedürfnisse und Prozesse eines femininen Subjektes in den Hintergrund treten zugunsten der Unterstützung eines maskulinen Subjektes und dessen reibungslosen Funktionierens, ist in mehrfacher Hinsicht kritikwürdig. Tatsächlich findet hier eine gemeinsame queere Arbeit statt.²⁷

25 Siehe Bolus, Sonya: *Loving Outside Simple Lines*. In: Nestle, Joan/Howell, Clare/Wilchins, Riki (Hg.): *GenderQueer. Voices from Beyond the Sexual Binary*. Los Angeles 2002, S. 118.

26 Vgl. die entsprechende Diskussion im Forum von Butch-Femme.de.

27 Vgl. Ward, Jane: *Transmänner, Femmes und die Arbeit, das Girl zu sein*, a.a.O.

Den Gedanken, dass die gehypte Maskulinität der aktuellen Queerszene sich auch dem Ausschluss und der Abwertung von Femininität verdankt, hat Andrea Rick in ihrem Aufsatz „Femmes, Fans, Freundinnen. Konstruktionen von Cross-Maskulinitäten durch den Ausschluss von Femininitäten/Weiblichkeiten“ aufgegriffen.²⁸ Sicherlich verdient er weitere Ausführungen. Jannik Franzen kritisiert in „Grenzgänge: Weibliche Maskulinität, Transmänner und die Frage nach Bündnissen“, wie beispielsweise bei Judith Jack Halberstam Femmes nur in Verbindung mit einer als queer-maskulin wahrgenommenen Person als Gegenüber Subversivität und Nichtkonformität zugestanden wird. Ohne diesen Bezug „bleibt ihnen nichts anderes übrig, als das System zu stabilisieren“.²⁹ Um hier zu kontern, wäre es wichtig, Femme vermehrt als eine distinkte sexuelle und Geschlechtsidentität zu beschreiben, Femme nicht als Begehren nach einem (Butch-)Objekt, sondern „als Begehren nach einer Selbstrepräsentation als Femme“³⁰, wie Dagmar Fink es ausdrückt.

Femme als Transgender

Femmes sind aber nicht nur trans*begehend/transensual, sie identifizieren sich auch selbst als Transgender. *FtF: Female to Femme* ist ein US-amerikanischer Dokumentarfilm, der Femmeness als eine Version von Transgender in den Mittelpunkt stellt. Elizabeth Stark, femme-identifizierte Romanautorin und zusammen mit Kami Chisholm Regisseurin dieses Films aus dem Jahr 2006 erklärt: „Ich empfinde mich nicht als Frau. Meine Lebenserfahrungen und mein Selbstgefühl entsprechen nicht den sozialen Erwartungen, die an Frauen gestellt werden.“ Stattdessen identifiziert sich Stark als Femme mit Transgender-Leuten und deren

28 Rick, Andrea: Femmes, Fans, Freundinnen. Konstruktionen von Cross-Maskulinitäten durch den Ausschluss von Femininitäten/Weiblichkeiten. In: Bauer, Robin/Hoernes, Josch/Woltersdorff, Volker (Hg.): Unbeschreiblich männlich. Heteronormativitätskritische Perspektiven. Hamburg 2007, S. 291-306.

29 Franzen, Jannik: Grenzgänge. Judith „Jack“ Halberstam und C. Jacob Hale. Weibliche Maskulinität, Transmänner und die Frage nach Bündnissen. In: polymorph (Hg.): (K)ein Geschlecht oder viele? Transgender in politischer Perspektive. Berlin 2002, S. 69-92, hier S. 74.

30 Fink, Dagmar: Rot wie eine Kirsche, pink wie Fuchsia, a.a.O., S. 174.

Erfahrung, dass ihre Körper gesellschaftlich meist falsch ‚gelesen‘ und fehlgedeutet werden. In ihrem Film benutzt sie die Sprache des *transitioning*, der (geschlechtlichen) Umwandlung, um den Identifikationsprozess als Femme zu beschreiben.

Femmes sind transgener, insofern bei ihnen aus ihrem biologischen Geschlecht nicht eine einfache Identifikation mit Weiblichkeit und den entsprechenden naturalisierten Zuschreibungen an das weibliche Geschlecht erfolgt. Der Film *FtF: Female to Femme* bietet uns durch die Setzung von Femmeness als einer Transgender-Identität ein Gedankenspiel an, das auf eine Utopie verweist: „Stell dir eine Welt vor, in der die Entwicklung zur Femme als genauso radikal betrachtet wird wie die Entwicklung, einen anderen queeren Körper zu bewohnen oder eine andere queere Identität für sich zu beanspruchen.“

Der Film nimmt – unter anderem durch das Mittel der Parodie – eine Perspektive ein, aus der heraus Femme (und nicht weibliche Maskulinität) zum Musterbeispiel für Queerness wird. Die parodistischen Sequenzen in *FtF: Female to Femme* kommen gewitzt und erhebend daher, wenn sie beispielsweise eine fiktiv-ironische Selbsthilfegruppe von (wunderschönen und zum Teil berühmten) Femmes darstellen, die von der Leiterin dadurch zu ihrem Femmessein ermutigt werden sollen, dass es ihnen in der Sprache der Ermächtigung durch Psychotherapie explizit erlaubt wird, tiefe Ausschnitte, Parfüm und hohe Absätze zu tragen. Der grundlegende Gedanke dieser Spiele, auf dem das Konzept des Films beruht, ist jedoch gar nicht so neu, wie seine bunte Verpackung in ironischen Ulk und hippe Neo-Burlesque zunächst erscheinen lässt.

Dieser grundlegende, radikale Gedanke besteht darin, dass Femmes sich ernst nehmen als eine Form von Transgender. Bereits im Jahre 1995, mehr als zehn Jahre vor dem Film *FtF: Female to Femme*, stellte Barbara Cruikshank in einem intergenerationellen Gespräch zwischen ihr und Joan Nestle letzterer die Frage nach deren „transition from woman to fem“.³¹ Nestle erzählt, dass

„[i]n the early seventies, when I first heard Monique Wittig say, ‚I am a lesbian and not a woman,‘ it made perfect sen-

31 Cruikshank, Barbara and Joan Nestle: I'll be the Girl. *Generations of Fem.* In: Harris, Laura/Crocker, Elizabeth (Hg.): *Femme. Feminists, Lesbians & Bad Girls.* New York, London 1997, S. 111.

se. Then as our thinking developed in different directions, I realized all the shifting territories: I am not a woman, I am a lesbian, I am not a lesbian, I am a fem. But of course, life and politics demand that I be able to reintegrate these spheres when I must. Being a fem does not mean turning back on the choices or struggles of other women, for fems are women from all societal places.”³² Femme als eine Version von Transgender, die eine Disidentifikation mit der Kategorie ‚Frau‘ einschließt, findet hier in Nestles Worten eine wundervolle Anerkennung und Wendung, die radikales Denken und solidarische Handeln zugleich einschließt.³³

‚Unreine‘ Kategorien: Disidentifikationen und Abgrenzungen

In *The Persistent Desire* beschreibt Joan Nestle die Femme als die mehrdeutigste und doppelbödigste Figur der lesbischen Geschichte, die (literatur-)historisch als „die nicht-lesbische Lesbe“, „die überlistete Ehefrau der als Mann durchgehenden Lesbe“ oder als „die Lesbe, die heiratet“ dargestellt wurde.³⁴ Während es sich bei diesen Beispielen wohl eher um Fremdzuschreibungen handelt, so stellen sich heute einige Femmes selbst die Frage, ob sie der Gruppe der Lesben (noch) zuzurechnen sind. Es sind aber nicht nur Femmes, die sich mit der Subjektposition der Lesbe nicht mehr identifizieren, sondern auch Angehörige anderer Identitätsgruppen, die sich früher als Lesben bezeichneten (oder vermutlich bezeichnet hätten), scheinen sich zunehmend vom Begriff der ‚Lesbe‘ abzugrenzen, um sich auf diese Weise einer immer mehr Raum greifenden lesbisch(-schwul)en ‚Homonormativität‘ zu verweigern.

Nicht jede Femme identifiziert sich als Frau, nicht jede Femme identifiziert sich als Lesbe. Manche Femme begehrt keine Frauen, sondern Trans-Maskulinitäten. ‚Lesbisch‘ aber ist definiert als Begehren zwischen Frauen, als gleichgeschlechtliche Anziehung,

32 Ebd., S. 115

33 Vgl. hierzu auch den Beitrag von Dominique Grisard in diesem Band, in dem Grisard eine andere, eher skeptische Antwort auf die Frage gibt, ob Femmeness eine Version von Transgender sein kann.

34 Vgl. Nestle, Joan: *Flamboyance and Fortitude*, a.a.O., S. 14 f.

während Femmes, so sie Butches und/oder Transkerle begehren, eher von einer Anziehung zwischen zwei unterschiedlichen Geschlechtern motiviert sind und somit von gegengeschlechtlicher Anziehung gesprochen werden kann. So gesehen wären Femmes (und Butches) keine Lesben. Mit Verweis auf Monique Wittig, die sagte, Lesben sind keine Frauen, lässt sich behaupten, dass Femmes keine Frauen sind, weil bei ‚Frauen‘ Weiblichkeit, Femininität und Heterosexualität (angeblich) natürlich und ungebrochen in eins fallen.

Hier wirken Prozesse der Identifikation und Disidentifikation zusammen, um immer komplexer werdenden Subjektpositionen gerecht zu werden. Wir wissen, dass Identitäten nur darum fortbestehen, weil sie immer wieder neu geformt werden. Und wir wissen, dass es möglich ist, diesen Prozessen und Inszenierungen in und zwischen den Kategorien – obwohl sie nach wie vor auch als Basis gesellschaftlicher Ungleichheit und Ungerechtigkeit erhalten müssen – eine Menge Vergnügen abzugewinnen und unser Begehren immer wieder aufs Neue mit ihnen zu füttern.

Femmes fallen meist nicht in die gängigen Kategorien, weder in die des vorwiegend heterosexuell geprägten Mainstreams noch in die von alternativen Szenen. Femmes sind Grenzgängerinnen, sie durchkreuzen lesbische wie heterosexuelle Welten und fallen überall durch die Raster. So lässt sich die Femme als Zaunreiterin auf der semiotischen Grenze zwischen ‚lesbisch‘ und ‚hetero‘ verstehen. Und das wird ihr von beiden Seiten übelgenommen. Die Positionierung zwischen den Stühlen, zwischen Kategorien, auf der Grenzlinie, trägt zur Undenkbarkeit und damit zur erschweren Lebbarkeit dieser Existenzweise bei.

Die Femme-Kategorie ist niemals eine ‚reine‘ Kategorie. Sie wird auf der einen Bedeutungsebene von ‚Unreinheit als Vermischung‘ verunreinigt durch ihre Assoziation mit dem nicht ‚wirklich‘ Queeren, nicht ‚wirklich‘ Lesbischen und durch die Nähe zum Heterosexuellen. Auf der anderen Bedeutungsebene von ‚Unreinheit als Schmutz‘ ist die Kategorie ‚Femme‘ durch ihre Verbindung mit Femininität, Sexualität und Devianz mit dem Unreinen assoziiert. Wie Judith Butler uns erinnert, ist es wichtig, keine Angst vor der ‚Verunreinigung‘ durch das ‚Andere‘ zu haben. In ihrem Nachwort zu *Butch/Femme. Inside Lesbian Gender* schreibt

sie: „[I]t is imperative to theorize from a perspective that does not fear contamination and, hence, is not driven by the need to purify one's desire of all traces of the opposition.”³⁵ So ist auch Heterosexualität nicht trennbar von den normabweichenden Sexualitäten, von denen sie sich abzugrenzen und ‚rein‘ zu halten sucht. Anstatt diese regulativen Ausschlusspraktiken spiegelverkehrt auf ‚das Lesbische‘ anzuwenden, sollten wir darauf hinwirken, die Instabilitäten dieser Grenzen anzuerkennen.

Während es sich zwar äußerst erleichternd und bestätigend anfühlen kann, als Femme auch der Kategorie ‚Lesbe‘ zugerechnet zu werden, wird diese Eingrenzung doch der komplexeren Realität mit all ihren Widersprüchlichkeiten nicht unbedingt gerecht. Was ist mit bisexuellen Femmes, was ist mit Femmes, die eine heterosexuelle Vergangenheit haben, was mit Femmes, die sich in Transmänner verlieben? ‚Inside/Out‘, das Denkbild der gleichzeitigen Verortung im symbolischen oder sozialen Innen und Außen, kommt der Position der Femme wohl näher. Auch wenn das die Prekarität der Positionierung als Femme steigert, so macht es doch deutlich, warum Femmes auch als ‚Queerest of the Queer‘ bezeichnet werden.

Was geschieht, wenn die Femme gegen ihre endgültige Verortung auf einer ‚sicheren Seite‘ durch eine eindeutige Kategorisierung Widerstand leistet? Vereitelt sie durch diese Verweigerung die Möglichkeit, politisch wirksam zu werden? Oder stellt sie besonders deutlich die ‚Unreinheit‘ jeglicher Kategorisierung als solcher aus? Biddy Martin schreibt: „The very fact that the femme may pass implies the possibility of denaturalizing heterosexuality by emphasizing the permeabilities of gay/straight boundaries. In a sense, the lesbian femme who can supposedly pass could be said most successfully to displace the opposition between imitation (of straight roles) and lesbian specificity, since she is neither the same nor different, but both.”³⁶

Vielleicht lässt sich an der Figur der Femme aufzeigen, wie gerade die Durchlässigkeit von Grenzen eine Politik der Allianz-

35 Butler, Judith: Afterword. In: Munt, Sally (Hg.): Butch/Femme. Inside Lesbian Gender. Washington/London 1998, S. 225–230, hier S. 227.

36 Martin, Biddy: Sexualities without Genders and Other Queer Utopias, a.a.O., S. 83.

bildung ermöglicht. Dann wäre die Vermehrung und Verbreitung von Femme-Theorie und dem mit ihr verbundenen ‚Unreinen‘ sogar wünschenswert. Dann sollte die Kontamination weitergetragen werden, auf dass es unmöglich wird, die Grenzen von Geschlecht, Sexualität, Ethnizität und Klasse ‚sauber‘ zu halten.

Dabei ist es wichtig zu verstehen, dass diese Prozesse *zwischen* den Grenzen stattfinden, nicht *jenseits* von Grenzen und Kategorien. Eingriffe an der Taxonomie vorzunehmen, d.h. beispielsweise ‚Femme‘ von ‚Lesbe‘ begrifflich zu trennen, ist deswegen nicht vonnöten. Auch nicht, wenn dies im Sinne einer Disidentifikation dem individuellen Bedürfnis von immer mehr Femmes zu entsprechen scheint. Judith Butler fragt: „Muss Politisierung Disidentifikation immer überwinden? Welche Möglichkeiten gibt es, Disidentifikation zu politisieren? Diese Erfahrung der Verkennung zu politisieren, dieses angestrenzte Gefühl, unter einem Zeichen zu stehen, zu dem man gehört und doch nicht gehört?“³⁷

Entscheidend bleibt, ein historisches Denken zu erhalten und nicht unkritisch einem Trend zu folgen, der Identitätspositionen immer weiter auseinanderdifferenziert und damit gemeinsames Agieren, das Ziehen am selben Strang, unmöglich macht. Denn trotz der Notwendigkeit von Disidentifikationen und Differenzierungen geht es auch darum, strategisch bündnisfähig zu bleiben. Allerdings ist das nicht alleine Aufgabe von Femmes: Die Anerkennung von Femmeness durch Lesben, (andere) queer Identifizierte und weitere mögliche Bündnispartner_innen ist ebenso gefragt.

Femme-Geschichte – Femme-Ikonen

Im deutschsprachigen Raum haben Femmes Schwierigkeiten, Vorbilder zu finden – ‚berühmte Femmes‘ sind meistens Amerikanerinnen, die sich auf ihre eigenen historischen Wurzeln, häufig in den 1950er Jahren beziehen. In Deutschland wurden ausgeprägte sexuelle Subkulturen durch den Faschismus des Nationalsozialismus zerschlagen. Eine historische Brücke in diese zerstörten Kulturen von nicht-heterosexuellen Gender- und Begehrensformen zu bauen ist nur unter erschwerten Bedingungen

37 Butler, Judith: Körper von Gewicht, a.a.O., S. 299, Hervorhebung im Original.

möglich³⁸, eine direkte Anknüpfung an die in den 1920er Jahren verbreitete Begehrenskultur von Femme und KV, Mädi und Bubi oder femininer und viriler homosexueller Frau ist unmöglich. Das ist – trotz der fortschreitenden Internationalisierung der Debatten und der Globalisierung der Medien – eine schwierige Situation, denn als Femmes brauchen wir Vorbilder, Informationsmöglichkeiten und Identifizierungsangebote auch im europäischen Kulturraum, auch in deutscher Sprache. Die kollektiven Erfahrungen unserer Vorgänger_innen wären ein wertvoller Nachlass für uns Nachfolgerinnen. Denn es ist sinnvoll, sich in historische Bezüge einzuordnen, die eigene kulturelle Herkunft zu kennen, Kontinuitäten wertzuschätzen und nicht alleine auf die ‚Muttermorde‘ stolz zu sein, auf die Brüche mit der Vergangenheit zu setzen. Unsere Geschichte verdient unsere Anerkennung, Voraussetzung dafür sind Wissen und Respekt. Die neuen femininen Lesben hingegen, die lesbische/queere/trans* Maskulinität abstoßend finden, sind von einem Geschichtsverlust affiziert, der nicht nur den auf diese Weise Verächtlich-Gemachten schadet.

Gegenwärtig lassen sich in der zunehmend transnationalen Populärkultur Femme-Repräsentationen finden, die durchaus zur Vorbildfunktion eignen. An den Spiegel meiner Schminkkommode sind seit Jahren zwei Postkarten von Miss Piggy geheftet, auf denen sie sich mit Champagnerschale und langen Gala-Handschuhen bewaffnet in Pose wirft. Eine wahre Inspiration! Und das, obwohl es über Miss Piggys sexuelle Neigungen nach wie vor keine gesicherten Erkenntnisse gibt. Sei's drum – die Schweinchen-Blondine verkörpert einfach die perfekte Femme-Verbindung von veilchenfarbener Eleganz und aggressiver Schnippigkeit.

Einen spezifischer lesbischen Zusammenhang für das Hervortreten einer Femme-Ikone aus der zeitgenössischen Populärkultur lieferte der Film *Bound*, der 1996 auch in deutschen Kinos zu sehen war. *Bound* markiert einen Meilenstein in der populärkulturellen Darstellung von Lesben, da er uns als Protagonistin erstmals eine starke, kluge und schöne Femme zu sehen gibt.

Mit der hyper-femininen Figur der Violet gelingt die Repräsentation einer toughen und listigen Femme, die im Gegensatz zur heterosexuellen Femme fatale im Genre des Film noir zum Ende

38 Vgl. den Beitrag von Heike Schader in diesem Band, der genau einen solchen historischen Brückenschlag unternimmt.

der Erzählung nicht sterben muss, sondern als Teil eines Butch/Femme-Paars nach bestandener Feuerprobe triumphiert. Femme Violet, gespielt von Jennifer Tilly, darf ultrafeminin sein, während sie coole Sprüche säuselt, und verliert dadurch – bestätigt durch das untypische Happy End dieses Neo-Film noir – nicht ihre lesbische Glaubhaftigkeit.

Zu Beginn des Films bezweifelt Corky, die androgyne Lesbe oder ‚Butch‘ (die wahrscheinlich beabsichtigte Inszenierung als Butch gelingt aus eingeweihter Sicht nicht überzeugend), Femme Violets Identität als Lesbe. Als Corky sagt „Wir sind verschieden“, widerspricht ihr Violet: „Wir sind nicht so verschieden, Corky.“ Doch Corky bleibt misstrauisch: „Jetzt erzählst du mir gleich, dass nur das zählt, was im Inneren ist. Und in deinem Innersten steckt eine kleine Lesbe wie ich.“ Die Femme kontert *femme as femme can*: „Nein, sie ist nicht so wie du. Sie ist viel gerissener, als du es bist.“ Dann proklamiert Violet den vielleicht bedeutendsten Femme-Slogan der Filmgeschichte: „Ich weiß, was ich bin. Ich muss es mir nicht auf die Schulter tätowieren lassen.“ Tatsächlich trägt die Butch oder androgyne Lesbe eine tätowierte Doppelaxt auf dem Oberarm, die sie als Lesbe visuell erkennbar macht.

Als Violet Corky ihr Verhältnis zu Sexarbeit erklärt („Du hast dich für Dinge im Leben entschieden und dafür bezahlt. Du hast es gemacht, weil du gut warst und es dir leicht fiel. Glaubst du, du bist die einzige, die irgendetwas gut kann?“), versucht sie eine strukturelle Symmetrie zwischen Femmes und Butches zu verdeutlichen: „Jeder entscheidet sich für etwas und jeder muss dafür bezahlen. Wir sind uns ähnlicher, als du zugeben willst.“

Der Rest der Story ist eine Parabel auf das Vertrauen zwischen Femme und Butch, das gegenseitige Vertrauen, das notwendig ist, um gemeinsam einen Coup durchzuziehen, der patriarchale Strukturen unterläuft und das heterosexistische System austrickst. Funktionieren kann dies aber nur, wenn sich herausstellen sollte, dass Violet genauso eine ‚echte Lesbe‘ und daher vertrauenswürdig ist wie Corky. Damit ist der subkulturelle Diskurs über die ‚mangelhafte Echtheit und Vertrauenswürdigkeit‘ von Femmes unter Lesben angesprochen. Femme Violets Performanz von Hyper-Femininität, vorgetäuschter Heterosexualität und Un-

schuld wird in *Bound* als ‚echte‘ und erfolgreiche queere Strategie legitimiert und gefeiert.

Sexgöttin mit Krallen: Femme als sexuelle Identität

Ich versuche mich zu erinnern, was mich als junge Lesbe an dem, was ich mir unter ‚Femme‘ vorstellte, so beeindruckte, dass ich mich in ihre Reihen einordnen wollte. Femmes erschienen mir als die stärksten und schönsten Wesen im queeren Universum, im Besitz der Macht ihres Begehrens und ihrer Sexualität. Sie schienen sexy und feminin, aggressiv und tough, sexuell versiert und begehrenswert, in ihrem Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl unangreifbar.

Emblematisch für meine ersten Vorstellungen von ‚Femme‘ überhaupt sind die teils autobiografischen Schilderungen Joan Nestles und Amber Hollibaughs von Femmes, die ihre Partner_innen genau wissen lassen, was sie sexuell von ihnen wollen. ‚Femme‘ bedeutete für mich als junge Femme ‚sexueller Stolz‘ und ‚sexuelles Wissen‘. Eine der ersten Darstellungen von Femmes als offensiv sexueller Person, die ihre sexuellen Wünsche thematisieren und einbringen kann, fand ich bei Joan Nestle, die in *A Restricted Country* das lesbische Barleben in den USA der 1950er Jahre als eine mutige, da ausgesprochen sexuelle Kultur beschreibt. Was mich (in den 1990er Jahren in Deutschland) zur Femme/Butch-Kultur hingezogen hat, war eben genau diese – für lesbische Verhältnisse, wie ich sie bis dahin kennengelernt hatte – ‚skandalöse‘ Tatsache, dass es sich hier unübersehbar um eine sexuelle Kultur handelte. Einer der Gründe, warum ich es in der lesbischen Mainstream-Kultur nur schwer aushaltbar fand (abgesehen von der ständigen offenen Verachtung meiner Femininität und meines Interesses für Mode und Kosmetik), bestand darin, dass ich – eigentlich auf der Suche nach einer queeren erotischen Kultur, in der ich für meine Vorzüge geschätzt und nicht verachtet werde – lesbische Bezüge mit Ausnahme von SM-Kontexten als weitgehend asexuell wahrnahm.

Die Art und Weise, wie insbesondere literarische und fotografische Darstellungen von Femmes und von Femme/Butch-Dynamiken einer gewissen, zum Teil selbst gewollten, Asexualisierung des lesbischen Images entgegenarbeiten, überzeugte mich beson-

ders, denn hier wurde vor allem auch die wesentliche Bedeutung von Sexualität für die Definition von Femmeness klar benannt. Es wäre ein Verlust, wenn die nun beginnenden und grundsätzlich lobenswerten Bemühungen, Femmeness als Genderidentität in Tiefe und Breite zu ergründen, zu Lasten von Femmeness als sexueller Identität gingen. Femme-Identität auf eine reine Genderidentität zu verkürzen, wäre ein Fehler. Die unreinen, schmutzigen und weniger leicht zu bändigenden Aspekte von Begehren und Sexualität müssen mit Femmeness genauso verbunden werden und dürfen nicht unter den Teppich der bisweilen asexuellen Gender Studies gekehrt werden.³⁹

Femme-inismus

Der Feminismus hat die meisten Konzepte, die herkömmlicherweise mit Femininität verbunden und daher abgewertet werden, wie Passivität, Hilflosigkeit, Unterordnung, Anpassung etc. verworfen. Aufgabe von Femme-inismus könnte es sein, Raum zu schaffen für das Verworfenen des Feminismus, das auf den zweiten Blick vielleicht doch noch für fem(me)inistische Zwecke brauchbar ist. Eine femme-inistische Politik sollte darauf hinwirken, Fem(me)ininität keinesfalls von ihren negativ gewerteten Assoziationen zu ‚befreien‘ oder ‚reinigen‘, ihr Stigma nicht schönreden, sondern ihr den Stachel lassen.

‚Femme‘ stellt einen hochkomplexen und intersektionalen Knotenpunkt für die Theoretisierung, Politisierung und Lebbarkeit queerer Weiblichkeit dar. Femmes praktizieren eine ganz eigene Form des Widerstands gegen das System der Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität. Ihre Reformulierungen von Geschlechterzuschreibungen und anderen gesellschaftlichen Normen bedeuten eine entscheidende Erweiterung von Handlungsmöglichkeiten.

Trat bislang die Femme, wenn überhaupt, so als Figur des Ausschlusses und der Vernachlässigung auf, abgeschoben in den to-

39 Eine Auseinandersetzung mit den stigmatisierten Aspekten von Sexualität, in der u.a. der Versuch unternommen wird, abgewertete Konzepte wie ‚Passivität‘ als ‚Rezeptivität‘ umzudeuten, liefert der Beitrag von Ann Cvetkovich zu dieser Anthologie.

ten Winkel der lesbischen und queeren Repräsentation, so muss in Zukunft mit ihrem Auftritt gerechnet werden, damit, dass sie ihre Stimme laut erheben und aus den „Zonen der Unbewohnbarkeit“ heraustreten wird. Damit ‚Femme‘ eine denkbare, lesbare und dadurch auch leichter lesbare Identitätsposition werden kann, müssen wir womöglich an den Bedingungen für Anerkennung arbeiten, unsere Wahrnehmungsmuster ändern und unsere Werte überdenken.

Wenn es die politische Absicht von ‚Queer‘, ‚Feminismus‘ und ‚Transgender‘ ist, die Wahrnehmung und Anerkennung von Differenzen im Feld von Geschlecht, Sexualität und anderen intersektionalen Differenzfaktoren zu steigern, dann ist Femme-inismus eine Angelegenheit, die die Aufmerksamkeit all dieser Bewegungen braucht. Wenn ‚Queer‘ als Begriff für politisierte Zugehörigkeit dienen soll und seinen formulierten Anspruch auf kontinuierliche Selbstreflexivität einhalten will, muss queeres Denken und queere Kultur sich mit Femme-inismus auseinandersetzen. Das queere Imaginäre in dieser Hinsicht zu erweitern, wird sich für alle Beteiligten lohnen.

Dieses Buch möchte einen Beitrag dazu leisten, ‚Femme‘ als eine komplexe Widerstandsform gegen sexuelle und Geschlechternormen ins Zentrum queer-feministischer Analysen zu rücken und der entstehenden Femmebewegung im deutschsprachigen Raum Impulse, Brennstoff und Rückendeckung zu geben. Erste Manifestationen und noch zu entdeckende Möglichkeiten der kreativen Umschriften und spannenden Dis/Identifikationen durch Femmes sollen mit diesem Sammelband aufgedeckt, nachgezeichnet und theoretisch reflektiert werden. Die Beiträge des Bandes sind ein erster gebündelter Versuch in deutscher Sprache, sich durch kritische, queer-feministische Analysen der Diversität und Komplexität von Femmes und Femmeness anzunähern und zu weiteren Auseinandersetzungen mit Formen queerer Fem(me)-inität anzuregen. Dabei verfolgt *Femme! radikal – queer – feminin* nicht nur die Absicht, seinem Publikum dieses Thema zum ersten Mal in deutscher Sprache nahezubringen, das bisher nur in englischer Sprache zugänglich war, sondern es versucht auch